

Trost

Wenn Zuversicht und Hoffnung mählich schwinden,
wo hartes Schicksal hieb,
laßt Euch den tiefsten Trost nur nicht entwenden,
der Euren Herzen blieb:

Das Sterben ist uns allen zugeboren
wie Liebe, Zeit und Not.
Und wer sich diesem Wissen voll verschworen,
den schreckt nicht mehr der Tod.

Nicht eine Stunde länger hier verweilen,
als Gott gebot, kannst du.
So will er selber deine Ängste heilen,
gibt dir in Wirrsal Ruh.

(Aus "Fuge", Gedichte aus vier Jahrzehnten von Herbert Günther,
erschienen im Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln)

Herbert Günther, * 26. 3. 1906 in Berlin, † 20. 3. 1978 in München wurde in der Fachsprache als bedeutender Lyriker, Erzähler, Essayist, Biograph, auch als kosmopolitischer Schriftsteller bezeichnet; er war ein Freund Frankens und Max Dauthendey's. Neben zahlreichen Orden und Auszeichnungen, besonders auch von französischer Seite, wurde ihm auch die Dauthendey-Plakette verliehen. Er war Mitglied des Fränkischen Schriftstellerverbandes und Ehrenmitglied des Freien Deutschen Autorenverbandes. Seine in München lebende Gattin Elena Günther-Glasunow ist die Tochter des großen russischen Komponisten Alexander Glasunow.

Alo Heuler

Meine Stadt

Im Kessel liegst du wie eine Arena,
wo nichts mehr geschieht.
Ausgelebte Geliebte, die die Verwandlung vergessen. –
Meiner kosmischen Ungeduld
plätschert zu langsam der Fluß.
In schmalen Genügen umarmen die Hügel sich selbst
und schmeicheln dem Erlegenen das Maß,
den Abgrund weg, der wach hält. –
Wenn aber die Sonne den Schmelzfluß
aus hohen Öfen des Sommers ausstößt,
dann hängst du brennend unter dem Himmel,
der über dir niedergeht mit Feuer:
dein Gehänge, Turmzwiebeln und Reben,
zu Spielereien erblaßte Tupfen,
verschäumend im Glutstrom, aus Nächtigem fallend –
während mein Fuß in zufälligen Gassen,

die nie mein Eigentum waren, spürt
die Buckel des Kopfsteinpflasters
wie Schuppen am Panzer des Verhängten,
in das zu marschieren wir stets unterwegs sind
ganz ohne Schild. – O, du dann Geliebte, du Stadt. –
Aber die Schwermut beflaggt
dunkel auch die hingegebenen Stunden. –

Alo Heuler, 1898 in Kitzingen am Main geboren, 1974 in Würzburg gestorben. Nach seinem Germanistik-Studium promovierte er, wurde Schriftsteller und war als Sprechtherapeut tätig. Mitglied des "Kreises der Jüngeren". Er schrieb Dramen, Komödien, Erzählungen, Lyrik. Autor des in Würzburg mehrmals aufgeführten Kilianspiels "Die Entscheidung". Langjähriger 1. Vorsitzender des Verbandes Fränkischer Schriftsteller.

Karl Hochmuth

Disput über die Zukunft

Eine Tierfabel

Als wiedereinmal die Menschen sich nicht einigen konnten, kamen die Tiere zusammen und berieten über die Zukunft. Der Maulwurf, der zu dieser Zeit das Wort führte, mahnte eindringlich zu Besonnenheit und verwies die Versammlung auf das schlechte Beispiel der Menschen. Wenn sich jeder, kaum habe er sie ausgesprochen, sogleich auf seine Meinung setze und keinen Deut davon abricke, werde es unmöglich sein, auch die Meinungen anderer zu berücksichtigen.

"Bravo", ließ sich die Schnecke hören, "das sollen sich vor allem die merken, die mit ihrer Antwort so schnell bei der Hand sind. Dem Bedächtigen gehört die Zukunft –"

"– der sich in der Nacht aus seinen Verstecken herauswagt", kicherte der Schmetterling. "Nein, nein. Die Zukunft ist taghell und sie besteht aus Lust und Gaukelspiel."

"Die Zukunft ist finster", murrte der Maikäfer, "sie heißt Chemie und Luftverpestung und bedeutet letzten Endes Tod. Mir ist die Zukunft gleichgültig. Ich bin ohnehin einer der letzten meiner Gattung. Wieviel Kleinkinder kennen heute noch Maikäfer?"

"Es wird so sein, daß künftig auf Dauer nur bestehen kann, wer über Reserven verfügt", verkündete der Tausendfüßler. "Die

Parole der Zukunft wird lauten: Nicht zwei Beine genügen zum Leben oder vier oder sechs, sondern –"

Was er sagte, war nicht mehr zu verstehen, denn alles gestikuliert, lamentierte, protestierte und der Tausendfüßler verkroch sich erschreckt unter einen Stein.

"Die allererste Forderung an die Zukunft muß das Verbot von Käfigen aller Art sein. Eine Zukunft ohne Freiheit ist keine Zukunft." Der hellblaue Wellensittich war erst seit drei Tagen frei, er hatte den Leichtsinnsinn einer alten Frau ausgenutzt und sich davon gemacht. Aber das neue Leben außerhalb des Käfigs war ihm eigentlich garnicht so gut bekommen. Wegen seines auffallenden Gefieders verfolgten ihn ständig die anderen Vögel und auch mit der Nahrung war es schlecht bestellt. Doch bevor er seine zweite Forderung, die nach totaler Gleichstellung aller Vögel, vorbringen konnte, hatte sich bereits die Kröte zu Wort gemeldet.

"Sicherung der Kröten-Wanderwege zu den Laichplätzen", ließ sie sich vernehmen, "das muß in der Zukunft absoluten Vorrang haben. Alljährlich werden Tausende und Abertausende von diesen schrecklichen Menschen-Fahrzeugen totgequetscht. Was ich vorbringe, ist eine Frage der reinen Existenzsicherung."